

Alexandre Dumas



Der neapolitanische
Robert Macaire

*Madame
13. 11. 1845*

Der neapolitanische Robert Macaire.

Humoreske
nach
Alexandre Dumas.

Der Erzähler.
Ein
Unterhaltungsblatt für Jedermann.
Nro. 27. - 30. 5./8./12./15 April 1843.

Inhaltsverzeichnis

Der neapolitanische Robert Macaire.

- 1.
- 2.

1.

An dem Tage, wo wir nach der Straße Porcella kamen; geriethen wir in ein großes Gedränge, wir mußten aus dem Corricolo steigen, und unsern Weg zu Fuß fortsetzen. Eben wollten wir uns mit den Ellenbogen durch die Menge Platz machen, als es uns einfiel, nach der Ursache uns zu erkundigen, die sie hier versammelt hatte; wir erfuhren, es sey ein Prozeß zwischen der Bruderschaft der Pilgrime und Don Filippo Villani vom Tribunal zu entscheiden. Der Grund dieses Prozesses war folgender: Der Beklagte, der sich vor einigen Tagen auf Kosten der Bruderschaft habe beerdigen lassen, sey nun vor Gericht geladen, um rechtlicher Ordnung nach den Beweis zu führen, daß er gestorben sey. Man sieht, der Prozeß war originell genug, um einigen Zulauf einzuziehen. Wir fragten unsern Corricoloführer Francesco, wer Don Filippo Villani sey; im nämlichen Augenblicke deutete er aus ein Individuum, welches gerade eiligst an uns vorüber lief: »Hier ist er.«

»Der vor acht Tagen begraben wurde?«

»Derselbe.«

- »Wie geht aber das zu?«
- »Er wird wieder auferstanden seyn.«
- »Ist er denn ein Hexenmeister?«
- »Stammet von Cagliostro ab.«

Wirtlich hatte durch die authentisch hergestellte Abstammung von diesem glorreichen Ahnherrn und durch eine Reihe mehr oder minder seltsamer Kunststücke Don Filippo sich in Neapel in den Kredit eines Hexenmeisters gesetzt. — Man that ihm Unrecht, er war ein Urbild: Don Filippo Villani war der neapolitanische Robert Macaire. Nur erhebt der neapolitanische Industrieritter sich weit über den französischen dieser letztere ist eine erdichtete Persönlichkeit, eine gesellschaftliche Fiktion, ein philosophischer Mythos; der ultramontane Robert Macaire ist dagegen ein Wesen von Fleisch und Blut, eine greifbare Individualität, eine sichtbare Excentricität.

Don Filippo ist ein Mann von fünfunddreißig bis vierzig Jahren, mit schwarzen Haaren, feurigen Augen, beweglichen Gesichtszügen, gellender Stimme, rascher und lebhafter Gestikulation; Don Filippo hat Alles gelernt, und weiß von Allem ein wenig: ein wenig Jus, ein wenig Medizin, ein wenig Chemie, ein wenig Mathematik, sein wenig

Astronomie; daher kam es, daß er sich in Vergleichung mit allen seinen Umgebungen, sehr über die Andern erhaben fühlte, und diesem nach den Entschluß faßte, auf Kosten der Andern zu leben.

Don Filippo war zwanzig Jahre alt, als sein Vater starb, er hinterließ ihm gerade so viel Vermögen, als nöthig war, um einige Schulden zu machen. Don Filippo war daraus bedacht, Gelder aufzunehmen, ehe er ganz ruiniert war, so daß seine ersten Wechsel pünktlich bezahlt wurden: es kam darauf an, seinen Kredit zu begründen. Aber jedes Ding aus dieser Welt hat ein Ende, es erschien ein Tag, wo Don Filippo zur Verfallzeit nicht zu Hause war: man kam am andern Morgen wieder, er war schon ausgegangen; man kam Abends, er war noch nicht zu Hause. Der Wechsel ward protestiert. Die Folge davon war, daß Don Filippo aus den Händen der Banquiers in die der Geldwechsler überging, und künftig statt sechs Prozent zwölf bezahlen mußte.

Nach Verlauf von vier Jahren war es für Don Filippo auch mit den Geldwechslern zu Ende gekommen, wie früher mit den Banquiers; nun kamen die Wucherer an die Reihe. Diese Veränderung ging ohne merklichen Eindruck vor sich nur daß statt zwölf Prozent Don Filippo deren fünfzig bezahlen sollte. Aber wenig lag ihm daran, da er jetzt anfang, gar

nichts mehr zu bezahlen. Die Folge war, daß nach weiteren zwei Jahren Don Filippo die größte Mühe hatte, einen Juden zu finden, der ihm die benötigte Summe von tausend Thalern zu fünfzig Prozent zu leihen sich verstand. Endlich nach einer langen Reihe von Unterhandlungen, bei welchen Don Filippo das ganze vom Himmel ihm geschenkte Erfindungstalent in Bewegung gesetzt hatte, erschien der Sohn Isaaks bei Don Filippo mit seinem Wechselentwurfe: es war darin die Summe von neuntausend Franken verschrieben, der Jude brachte aber nur dreitausend; das hatte nichts zu bedeuten, es war so verabredet.

Don Filippo nahm den Wechsel, warf einen flüchtigen Blick darauf, griff nachlässig nach der Feder, tauchte sie scheinlich ins Tintenfaß, und setzte seine Acceptation und Unterschrift an den Schluß der Verschreibung, schüttete eine Lage blauen Streusand aus die noch feuchte Tinte, und reichte dem Juden den Wechsel offen hin.

Der Jude beschaute das Papier; die Acceptation und Unterzeichnung waren mit großen, sehr leserlichen Buchstaben geschrieben; er nickte zufrieden mit dem Kopfe, faltete den Wechsel zusammen, und legte ihn in eine alte Briefftasche, wo er bis zum Verfalltage bleiben sollte, denn Don Filippo's Unterschrift hatte schon längst keinen Kurs mehr aus der Börse.

Am Verfalltage erschien der Jude bei Don Filippo; er war zu Hause, gegen seine Gewohnheit, und war sichtbar, gegen Erwartung. Der Jude ward vorgelassen.

»Signor,« sagte er mit einem tiefen Bückling gegen seinen Schuldner, »ich hoffe, Sie haben nicht vergessen, daß heute der Verfalltag unsers Wechselchens ist.«

»Nein, lieber Herr Felix«, erwiderte Don Filippo. — Der Jude hieß Felix.

»In dem Fall, hoffe ich,« sagte der Jude, »werden Sie die Maßregeln genommen haben, Alles richtig zu machen?«

»Daran habe ich noch keinen Augenblick gedacht.«

»Dann werden Sie wissen, daß ich Sie belangen werde?«

»Immerhin.«

»Es ist Ihnen bekannt, daß ein Wechsel den Personalarrest nach sich zieht? «

»Ich weiß das.«

»Und damit Sie nicht Unwissenheit vorschützen, so mache ich Ihnen kund, daß ich stehenden Fußes gehe, Sie vorladen zu lassen.«

»Kann geschehen.«

Der Jude ging brummend fort und ließ Don Filippo auf den achten Tag vorladen.

Don Filippo erschien vor dem Tribunal. — Der Jude trug seine Klage vor.

»Anerkennen Sie die Schuld?« fragte der Richter.

»Nicht allein, daß ich sie nicht anerkenne,« erwiderte Don Filippo, »ich weiß nicht einmal, was der Herr will.«

»Uebergeben Sie Ihre Urkunde dem Tribunal,« sagte der Richter zum Kläger.

Der Jude nahm den von Don Filippo unterzeichneten Wechsel aus der Briefftasche, und gab ihn, zusammengefaltet, wie er war, dem Richter hin. — Der Richter warf einen Blick darauf; »Ja,« sprach der Richter, »das ist allerdings ein Wechsel, ich sehe aber weder Acceptation noch Unterschrift.«

»Was!« schrie Felix und entfärbte sich.

»Lesen Sie selbst,« sagte der Richter, und gab den Wechsel dem Kläger zurück.

Der Jude wäre beinahe rücklings niedergefallen. Die Acceptation und Unterschrift waren in der That, verschwunden, wie durch Zauberei.

»Infamer Spitzbube!« schrie er, gegen Filippo gewendet; »das sollst du mir theuer bezahlen!«

»Verzeihung, mein lieber Herr Felix, Sie irren sich, Sie werden im Gegentheil mir bezahlen.« Dann wendete er sich an den Richter:

»Eccellenza,« sprach er, »wir bitten um einen Akt darüber, daß wir soeben in Gegenwart des Tribunals beleidiget worden sind, ohne alle Ursache.«

»Wir gewähren es,« sprach der Richter.

Mit seinem Akte versehen, belangte Don Filippo den Juden auf Diffamation, und da die Beleidigung öffentlich geschehen war, so blieb das Urtheil nicht lange aus. — Der Jude wurde zu drei Monaten Gefängniß und einer Geldstrafe von tausend Thalern verurtheilt.

Nun wollen wir das Wunder erklären — Statt in die Tinte zu tauchen, hatte Don Filippo die Feder nur in seinen Mund getaucht und so benetzt, und auf die Feuchten Buchstaben blauen Streusand geschüttet. Der Streusand hatte die Züge richtig dargestellt, aber nachdem alles getrocknet war, fiel der Sand herunter, und mit ihm Acceptation und Unterschrift.

Den Filippo gewann sechstausend Franken mit diesem Taschenspielerstückchen, aber er verlor den Rest seines Kredits; es ist zwar richtig, daß ihm dieser Rest allem Anschein nach keine sechstausend Franken eingetragen hätte.

Wie sparsam man nun euch mit tausend Thalern umgehen möge, ewig können sie nicht währen; überdies hatte Don Filippo ein zu festes Vertrauen auf

sein Genie, als daß er die Sparsamkeit bis zum Geize getrieben hätte. Er versuchte, ein neues Ansehen zu eröffnen, aber die Geschichte des armen Felix hatte großes Aufsehen gemacht, und wenn auch kein Mensch den Juden bedauerte, so fühlte doch Jedermann eine entschiedene Abneigung, sich mit einem Taschenspieler einzulassen, der die Kunst verstand, seine Unterschrift in der Tasche des Gläubigers unsichtbar werden zu lassen.

Mittlerweile näherte sich der Anfang des Monats April. Der vierte Mai ist der Zeitpunkt des Wohnungswechsels in Neapel. Don Filippo war seinem Hausherrn zwei Ziele schuldig, und dieser ließ ihm sagen, wenn er diese nicht in vierundzwanzig Stunden bezahle, so werde er ihn auf den dritten Tag ausweisen lassen.

Der Tag erschien, und da Don Filippo nicht bezahlte, so pfändete und verkaufte man seine Möbeln mit Ausnahme seines Bettes und des Bettes eines alten Familienstückes von Magd, die ihn nicht hatte verlassen wollen, und alle seine Schicksalswechselfälle mit ihm theilte. Am Abend des Tages, wo er das Haus verlassen sollte, ging er aus, eine andere Wohnung zu suchen. Dies war gerade keine leichte Sache, denn den Don Filippo, kannte seit einiger Zeit jeder Pflasterstein in Neapel. Ohne

Hoffnung, einen Hausherrn zu finden, mit dem er in Güte einig werden könnte, beschloß er durch Gewalt oder List zum Ziele zu gelangen. Er wußte ein Haus, das der Eigenthümer, ein alter Geizhals, lieber in Ruinen zerfallen ließ, ehe er es ausbesserte. Zu jeder andern Zeit würde er dies Haus seiner Person höchst unwürdig gefunden haben, aber Don Filippo hatten seine Widerwärtigkeiten anspruchsloser gemacht. Er gewann den Tag hindurch die Ueberzeugung, daß das Haus nicht bewohnt war, und wie es Nacht geworden, zog er aus seiner alten Wohnung aus mit seiner Magd, Jedes trug sein Bette, und so ging es dem neuen Quartiere zu. Die Thür war verschlossen, aber ein Fenster stand offen, durch dieses stieg er ein, öffnete seiner Gefährtin die Thür, wählte das beste Zimmer für sich, forderte sie auf, ihre Wahl ebenfalls zu treffen, und in einer Stunde waren beide eingerichtet.

Einige Tage nachher kam der alte Geizhals, nach seinem Hause zu sehen, und fand es bewohnt. Das war ein Glücksfall für ihn; seit zwei bis drei Jahren war es in einem solchen verwahrlosten Zustande, daß er es an Niemanden vermiethen konnte: er ging also zurück, ohne ein Wort zusagen, nur ließ er durch zwei Nachbarn die Besitzergreifung sich bestätigen.

Am Tage des verfallenen Miethzieles kam Don Bernardo mit seinem Scheine, und sprach nach einer

Menge Referenzen: »Signor, ich komme, das Gelb einzuziehen, das Sie so gefällig seyn wollten, mir schuldig zu werden, indem Sie mir die angenehme Ueberraschung schenkten, sich bei mir einzulogiren, ohne mir Nachricht davon zu geben.«

»Mein theurer, mein ehrenwerther Freund,« erwiderte Don Filippo, ihm eifrigst die Hand drückend, »erkundigen Sie sich, ob ich jemals irgendwo mein Quartier bezahlt habe, und wenn Sie in ganz Neapel einen einzigen Hauseigenthümer finden, der Ihnen dies bejaht, so bezahle ich Ihnen das Doppelte von dem was ich schuldig bin, so gewiß ich Don Filippo Villiani heiße.«

Bei diesem gefürchteten Namen entfärbte sich der Hauseigenthümer. Bis jetzt hatte er nicht gewußt, welche berühmte Person ihm die Ehre erwies, bei ihm zu wohnen. Die Gerüchte von Zauberkunst, die sich auf Don Filippo's Rechnung verbreitet hatten, fielen ihm auf's Herz, und er glaubte sich nicht blos zu Grunde gerichtet, weil er einen zahlungsunfähigen Miethmann aufgenommen hatte, sondern auch der Verdammniß verfallen, weil er sich mit einem Hexenmeister eingelassen.

Don Bernardo zog sich zurück, um nachzusinnen, welchen Entschluß er fassen sollte. Wäre er der

hinkende Teufel gewesen, so hätte er das Dach abgehoben, so aber war er nur ein armer Teufel, und entschloß sich, es einfallen zu lassen, was nach dem Zustande des Hauses nicht sehr lange mehr währen konnte. Es war eben in der regnerischen Jahreszeit, und man weiß, wenn es in Neapel regnet, wie freigebig der Himmel seine Schleusen öffnet, als Don Bernardo abermals auf seines Hauses Schwelle erschien.

Wie unsere ersten Urväter sich der Strafe Gottes durch die Flucht zu entziehen glaubten, so hatte sich Don Filippo vor der einbrechenden Sündfluth von Zimmer zu Zimmer zurückgezogen. Der Hausherr glaubte denn Anfangs, er habe das Feld wirklich geräumt, aber seine Täuschung war von kurzer Dauer. Bald vernahm er seines Miethmanns Stimme in einem kleinen Kabinett, das um ein Weniges wasserdichter war als die übrigen; hier fand er ihn auf seinem Bette, in der einen Hand einen offenen Regenschirm, in der andern ein Buch, und aus vollem Halse Horazens Verse deklamierend: *Impavidum ferient ruinae!*

Der Hausherr stand einen Augenblick unbeweglich vor der enthusiastischen Resignation seines Miethers, endlich fand er wieder Worte:

Sie wollen also nicht hinausgehen?« fragte er mit

schwacher verlegener Stimme.

»Hören Sie mich an, werther Freund, hören Sie mich, mein sehr schätzbarer Hausherr,« sagte Don Filippo, sein Buch zumachend. »Um mich hinauszujagen, müssen Sie mir einen Prozeß machen, das ist augenscheinlich, wir haben keinen schriftlichen Vertrag, und ich bin im Besitz. Nun, ich lasse mich als ungehorsam verurtheilen, in einem Monat lege ich Opposition ein gegen das Urtheil — zwei — Monate: Sie lassen mich wieder vorladen — drei Monate: ich appelliere — vier Monate: Sie erhalten ein zweites Urtheil für sich — fünf Monate: ich ergreife Cassation — sechs Monate. Sie sehen wohl, wenn man die Sache ein klein wenig ausdehnt, denn ich rechne immer ganz strenge, so geht ein Jahr darüber hin — nun erst die Kosten.«

»Was da, die Kosten!« schrie der Hauseigentümer, »in die Kosten werden Sie verurtheilt.«

»Ganz richtig, in die Kosten werde ich verurtheilt, aber Sie werden Sie bezahlen, abgesehen, daß ich keinen Sou habe, und daß Sie, als der Kläger, gezwungen seyn werden, den Vorschuß zu leisten.«

»Das ist leider nur allzuwahr!« murmelte der arme Hausherr mit einem tiefen Seufzer.

»Es ist ein Gegenstand von sechshundert Dukaten,«

fuhr Don Filippo fort.

»Beinahe,« bemerkte der Hausherr, der in der Eile die Gebühren der Richter, der Anwälte und Gerichtsschreiber ausgerechnet hatte.

»Nun, so wollen wir es klüger anfangen, werther Hausherr, vergleichen wir uns. Geben Sie mir die Hälfte der Summe, und ich gehe im Augenblicke freiwillig, und ziehe mich in der Güte zurück.«

»Was! dreihundert Dukaten, daß Sie aus meinem Hause gehen, wo Sie mir zwei Ziele schuldig sind?«

»Die Zahlung des Geldes schließt die Quittung in sich.«

»Das kann ja nicht seyn!«

»Nun gut. Ich habe Ihnen eine Gefälligkeit erzeigen wollen.«

»Eine Gefälligkeit, Elender!«

»Keine derben Worte, werthester Hausherr, es hat dem Papa Felix keine Rosen gebracht. Sie wissen ja.«

»Nun denn!« sagte der Geizhals, sich Gewalt anthuend, »nun denn! ich will die Halbschied geben.«

»Dreihundert Dukaten,« sagte Don Filippo, »Deinen Gran weniger, keinen Gran.«

»Nimmermehr!« schrie der Hausherr.

»Geben Sie wohl Acht, wenn Sie wieder kommen, gebe ich es nicht mehr zu dem Preis.«

»Nun, ich lasse es auf den Prozeß ankommen, und wenn es sechshundert Dukaten kostet.«

»Thun Sie das, mein Werther, thun Sie das.«

»Adieu morgen bekommen Sie Stempelpapier.«

»Das erwarte ich.«

»Gehen Sie zum Teufel!«

»Soll mich freuen, Sie wieder zu sehen.«

Und während Don Bernardo in voller Wuth sich entfernte, nahm Don Filippo seine Ode *Justum et tenacem* wieder vor.

2.

Der andere Tag ging vorüber, der dritte ebenfalls, auch die Woche, und wie Don Filippo vermuthete, es erschien keine Vorladung; nichts weniger als das, nach vierzehn Tagen kam der Hausherr wieder, so sanft und süß, als er drohend und wetternd beim Abschiede gewesen war.

»Mein lieber Hausmann,« sagte er, »Sie haben eine solche Ueberredungsgabe, daß man Ihnen folgen muß, wohin Sie wollen; hier die dreihundert Dukaten, die Sie verlangt haben, Sie werden nun hoffentlich Ihr Versprechen halten. Sie haben versprochen, wenn ich Ihnen dreihundert Dukaten brächte, auf der Stelle freiwillig und in aller Güte hinauszugehen.«

»Wenn Sie mir sie noch am nämlichen Tage gäben, ich habe Ihnen aber gesagt, wenn Sie es aufschieben, so kostet es das Doppelte. Nun haben Sie aber aufgeschoben. Zahlen Sie mir sechshundert Dukaten, mein Werthester, so gehe ich.«

»Das heißt ja mich zu Grunde richten!«

»Es ist nur der zwanzigste Theil der Summe, die Ihnen gestern für Ihr Haus geboten wurde.«

»Wie! Sie wissen« —

»Daß Mylord Bloomfield Ihnen zehntausend Thaler gibt.«

»Sind Sie denn ein Hexenmeister?«

»Ich dachte, das wüßte man. Zahlen Sie mir sechshundert Dukaten, mein Bester, so gehe ich.«

»Nimmermehr!«

Bei Ihrem nächsten Besuche sind es zwölfhundert.«

»Nun denn, vierhundert fünfzig.«

»Sechshundert, lieber Hausherr, sechshundert. Und vergessen Sie nicht, wenn Mylord Bloomfield morgen nicht Antwort erhält, so kauft er das Haus Ihres ehrenwerthen Mitbruders, des Papa Felix.«

»Nun,« sagte der Hausherr, und zog Feder und Papier aus der Tasche, »so schreiben Sie mir Ihren Schuldschein, obgleich man behaupten will, daß zwischen Ihrem Schuldschein und Nichts kein Unterschied sey.«

»Wie? mein Schuldschein? meine Quittung,, wollen Sie sagen?«

»Meinethalben, Ihre Quittung, und dann reden wir nicht mehr davon. Unterschreiben Sie. Hier ist Ihr Geld.«

»Hier ist Ihre Quittung.«

»Jetzt,« sagte der Hausherr, und wies nach der Thür.

»Das ist in der Ordnung,« erwiderte Don Filippo, und machte Anstalt, zu gehen.

»Aber Ihre Magd?«

»Marie!« rief Don Filippo.

Die alte Magd kam.

»Marie, mein Kind, wir ziehen aus,« sprach Don Filippo, »nehmt meinen Regenschirm, empfiehlt Euch unserm verehrten Hausherrn, und folgt mir.«

Maria nahm den Regenschirm, machte dem Hausherrn eine Reverenz, und folgte ihrem Herrn.

Den ganzen folgenden Tag erwartete der Hauseigenthümer den Besuch des Mylord Bloomfield. Er wartete den ganzen nächsten Tag, und die ganze Woche, Mylord Bloomfield kam nicht. Der arme Mann ging von einem Gasthof Neapels zum andern, Niemand kannte einen Engländer dieses Namens. Nur als Don Bernardo eines Abends zufällig zu den Fiorentini ging, bemerkte er einen Schauspieler, der seinem unsichtbaren Mylord wie ein Tropfen Wasser dem andern glich: er erkundigte sich bei der Direktion, und erfuhr, daß der dem Lord Bloomfield Aehnliche ganz meisterhaft die Rollen der Engländer spiele. Er fragte, ob der Schauspieler nicht vielleicht mit Don Villani in einiger Verbindung stehe, und erfuhr nicht allein, daß sie vertraute Freunde seyen,

sondern daß auch der Schauspieler dem Industrieritter nichts abschlagen dürfe, weil dieser die lobenden Kritiken des Künstlers in die »gelehrte Ratte«, das einzige literarische Journal, das in Neapel existierte, anfertige.

Diesem neuen Glücksstrahl verdankte Don Filippo ein schickliches Quartier, dessen erstes Ziel er voraus bezahlte, um dem Hauseigenthümer jeden Argwohn zu benehmen. Ja er schaffte sich sogar einige durchaus unentbehrliche Geräthschaften an.

Indessen, sechshundert Dukaten in den Händen eines Mannes, der seiner Zukunft so sicher war, konnten nicht lange währen; gleichwohl hatten seine richtigen Zahlungen ihm einigen Kredit verschafft, und als die sechshundert Dukaten verzehrt waren, fand er Mittel, fünfhundert andere auf Wechsel aufzunehmen.

Diesen fünfhundert andern ging es, wie den ersten: die Dukaten verschwanden, der Wechsel blieb. Nur zweierlei Dinge gibt es, die nie verloren gehen: eine gute That und ein Wechsel.

Jeder Wechsel hat seinen Verfalltag: der Verfalltag für Don Filippo's Wechsel erschien, nach diesem erschien der Gläubiger, nach diesem der Gerichtsbote, und morgen sollte nach allem diesem die

Auspfindung erscheinen.

Am Abend kam Don Filippo nach Hause mit einer Last vom schönsten alten chinesischen und herrlichsten japanischen Porzellan: nur bestand das Porzellan in nichts als Scherben. Richtig war es indessen, wie Jocrisse sagt, von diesen Scherben war keine einzige zerbrochen.

Sogleich, mit Beihilfe seiner alten Magd, stellte er einen Schenktisch unmittelbar unter der Eingangsthür auf, und brachte sämtliches Porzellan darauf an, dann legte er sich zu Bette und harrte, was da kommen werde.

Wie leicht zu erwarten: am andern Morgen frühe um acht Uhr klopfte der Gerichtsbote an der Thür, Niemand gab ihm Antwort; er klopfte zum zweiten Male, stille wie vorher; zum dritten Male, wieder nichts. Der Gerichtsbote zog sich zurück und holte sich einen Polizeikommissär zum Beistand, und einen Schlosser, dann kamen alle drei wieder vor Dort Filippo's Thür. Der Gerichtsbote klopfte eben so vergeblich wie vorhin, der Polizeikommissär ermächtigte den Schlosser, die Thür zu öffnen, der Schlosser steckte den Dietrich in das Schlüsselloch, der Riegel gab nach. Es war etwas da, was der Oeffnung der Thür hinderlich war.

»Soll ich die Thür aufstoßen?« fragte der Gerichtsbote.

»Nur aufgestoßen!« sagte der Kommissär.

Der Schlosser gab der Thür einen Stoß.

Im nämlichen Augenblick hörte man einen Lärmen, wie wenn ein Trödelkram umgeworfen würde und zugleich ein gewaltiges Geschrei:

»Zur Hilfe! man beraubt mich! man mordet mich! Ich bin ein ruiniertes Mann!« so schrie die Stimme.

Der Kommissar trat ein, und zuletzt der Schlosser. Sie fanden Don Filippo vor den ins Unendliche multiplizierten Porzellanscherben stehend und sich die Haare ausreißend. — »Unglückliche,« rief Don Filippo, wie er ihrer ansichtig ward, »Ihr habt mir für zweitausend Thaler Porzellan zerbrochen!«

Es war ein billiger Preis, wenn das Porzellan nicht schon vorher zerbrochen gewesen wäre. Das wußten nun aber der Polizeikommissär und der Gerichtsbote nicht, sie hatten die Trümmer vor den Augen: der Schenktisch war umgeworfen, das Porzellan in Scherben; dies Unglück war durch ihre Schuld begegnet, und wenn sie, streng genommen, dem Gesetze nach nicht verantwortlich waren, so sprach sie doch ihr Gewissen von der Schuld nicht frei.

Don Filippo's Verzweiflungsausbrüche steigerten

noch die Verlegenheit ihrer Lage.

Man erräth leicht, daß für den Augenblick keine Rede mehr vom Auspfänden war. Wie war es denkbar, um armseliger fünfhundert Dukaten willen die Möbel eines Mannes zu pfänden, bei dem man so eben für zweitausend Thaler Porzellan zerbrochen hatte!

Der Kommissär und der Gerichtsbote bemühten sich, Don Filippo zu trösten: er blieb aber untröstlich, nicht gerade um des Werthes des Porzellans willen, Don Filippo hatte wohl andere und bedeutendere Verluste erlebt: aber er war nur Depositär, der Eigenthümer, ein Liebhaber von Kuriositäten wird sein Gut zurückfordern, Don Filippo kann es ihm nicht mehr zurückgeben, Don Filippo ist beschimpft.

Der Kommissär und der Gerichtsbote bequemten sich, zusammenzuschließen. Die Geschichte, wenn sie bekannt wurde, konnte ihnen großen Nachtheil bringen: das Gesetz gibt seinen Agenten das Recht, die Möbeln wegzunehmen, aber nicht, sie zu zerbrechen. Sie boten Don Filippo dreihundert Dukaten als Entschädigung an, und ihren Einfluß bei seinem Gläubiger, um ihm eine Monatsfrist zur Zahlung seines Wechsels auszuwirken. Don Filippo seinerseits zeigte sich nachsichtig und großartig gegen den Gerichtsboten und den Kommissär: der ächte

Schmerz market nicht; er verstand sich zu allem, ohne etwas zu beanständigen. Der Kommissär und der Gerichtsbote entfernten sich mit gepreßtem Herzen über diese stumme Verzweiflung.

Die bewilligte Frist verlief, ohne daß, wie leicht zu erachten, der Schuldner Anstalt traf, nur einen Sou auf Abschlag zu bezahlen. Die Folge davon war, daß Don Filippo, aufmerksam aus dem Fenster beobachtend, was auf der Straße vorging, eine Vorsichtsmaßregel, die er nie unterließ, wenn ihm eine Verhaftnahme drehte, seine Wohnung von Wächtern umstellt sah. Don Filippo war Philosoph, er beschloß, seinen Tag mit Nachdenken über den menschlichen Schicksalswechsel zuzubringen, und nicht früher, als am Abend, auszugehen. Zudem war es im hohen Sommer, und wer ist um diese, Jahreszeit so vorwitzig, in den Straßen Neapels herumzulaufen, Polzeischergen und Thiere ausgenommen? — So verflossen acht Tage, während welcher die Diener der Polizei gute Miene zum schlimmen Spiele machten.

Am neunten Tage stand Don Filippo, wie gewöhnlich, Morgens um zehn Uhr auf; er war, seit er nicht mehr ausging, ungemein träge geworden. Er sah aus dem Fenster, die Straße war frei, kein einziger Polzeiwächter! Don Filippo aber kannte die Thätigkeit des Feindes, mit dem er zuthun hatte, allzu

gut, um sich so an einem schönen Morgen ohne allen Anlaß von ihm befreit zu wähnen. Entweder hatten seine Verfolger sich versteckt, um ihn sicher zu machen, und in dem Augenblick über ihn herzufallen, wo er nach Luft und Sonne schmachtend, zum Hause hinausginge, um Athem zu schöpfen — ein unwürdiger Kunstgriff für sie und für ihn; oder sie holten sich beim Präsidenten eine Weisung, ihn in seiner Wohnung zu verhaften. Kaum war dieser Gedanke in ihm aufgestiegen, als er mit dem Scharfsinn des Genies ihn für das Richtige erkannte, und mit der Beharrlichkeit des Instinkts daran festhielt. Endlich eine Gefahr, seiner würdig; es mußte ihr die Stirn geboten werden.

Don Filippo war einer von jenen geschickten Feldherren, die nur dann eine Schlacht wagen, wann sie versichert sind, sie zu gewinnen, die aber gelegentlich zu temporisiren verstehen, wie Fabius, oder Kriegslisten anzuwenden, wie Hannibal. Dieses Mal galt es nicht, zu kämpfen, sondern zu fliehen; dieses Mal galt es, einen unangreifbaren Rückzug zu gewinnen; dieses Mal, galt es, eine Kirche zu erreichen, denn Kirchen waren in Neapel Freistätten für Räuber und Mörder, für Vaternörder und sogar für Schuldner. — Eine Kirche zu erreichen, war aber keine leichte Sache; die nächste war wenigstens

sechshundert Schritte entlegen. Es gibt; wie wir bemerkt haben, ein Büchlein: Neapel *ohne Sonne*, aber keines unter dem Titel: *Neapel ohne Polizeiwächter*.

Plötzlich blitzte ihm eine sublimen Idee im Gehirne auf. Abends hatte er seine alte Magd ein wenig unpäßlich verlassen, er geht zu ihr hinein, findet sie im Bette, tritt zu ihr hin, und befühlt ihr den Puls.

»Marie,« sagt er zu ihr, den Kopf schüttelnd, »arme Marie, es geht also heute schlimmer mit uns, als gestern?«

»Nein, Excellenza, im Gegentheil,« versetzte die Alte, »ich fühle mich um vieles besser, und wollte eben aufstehen.«

»Thut das ja nicht, meine liebe Marie, thut das ja nicht! Das werde ich nicht leiden. Der Puls ist klein, stockend, tief; hier ist eine Plethore.«

»O mein Gott! Signor, was ist das für eine Krankheit?«

»Das ist eine Ueberfüllung der Kanäle, die das venöse Blut nach den Extremitäten leiten und das arterielle Blut nach dem Herzen zurückführen.«

»Ist das gefährlich, Excellenz?«

»Alles ist gefährlich, arme Marie, für den Philosophen; für den Christen aber ist alles preiswürdig; selbst der Tod, der dem Philosophen eine Ursache des Schreckens, ist dem Christen ein erfreulicher Gegenstand; der Philosoph bestrebt sich, ihm zu entfliehen; der Christ eilt, sich darauf vorzubereiten.«

»Signor, wollen Sie damit sagen, daß die Stunde gekommen sey, an mein Seelenheil zu denken?«

»Daran muß man immer denken, meine gute Marie, das ist das Mittel, um nicht unversehens überfallen zu werden.«

»Und also wäre es Zeit, mich vorzubereiten?«

»Nein, nein, gewiß nicht, so weit ist es noch nichts doch an Eurer Stelle, meine gute Marie, würde ich denn doch nach dem Viatikum schicken.«

»Ach! mein Gott! mein Gott!«

»Nun, nun, Muth gefaßt! Willst Du es nicht Deinetwillen thun, so thue es meinetwillen; ich bin

sehr gequält, sehr unruhig; es würde mich beruhigen, auf mein Ehrenwort!«

»Ach! mir ist wirklich recht übel.«

»Nun, siehst Du wohl?«

»Und wer weiß, ob es noch Zeit ist.«

»Doch, doch, wenn wir uns eilen.«

»O, das Viatikum! Das Viatikum! Mein lieber Herr.«

»Den Augenblick, meine gute Marie.«

Der kleine Junge des Thürstehers wurde nach der Pfarrkirche geschickt, und nach zehn Minuten hörte man schon das Glöckchen des Sakristans: Don Filippo athmete leichter.

Die alte Marie verrichtete ihre letzte Andacht mit einer Gläubigkeit und Demuth, die alle Umstehenden erbauten; als es vorüber war, so ergriff ihr frommer Dienstherr, der ihr einen so heilsamen Rath ertheilt hatte, und während der ganzen Zeit, wo sie demselben nachkam, ihr nicht von der Seite gewichen war, einen der Stäbe des Traghimmels, um die Prozession zur Kirche zurück zu begleiten.

An der Thür traf er die Wächter, die wirklich, mit dem Befehl in der Hand, ihn in seiner Wohnung zu verhaften, gekommen waren. Beim Anblick des Sanctissimums fielen sie auf die Knie nieder, und

sahen nacheinander den Sakristan mit der Klingel vorüberziehen, dann zwei Lazzaroni als Engel gekleidet, dann die Handwerksleute des Kirchspiels, die an der Reihe waren und die paarweise gingen, jeder eine Fackel in der Hand, dann den Priester in Function, endlich auch ihren Schuldner, der ihnen, Dank der Stange des Traghimmels, die er in beiden Händen hielt, glücklich entwischte, und vor ihnen vorüberschritt, mit voller Stimme das Te Deum laudamus singend.

In der Kirche angelangt, und folglich in Sicherheit, schrieb er seiner guten Marie, daß sie nicht kränker sey, als er selbst, und daß sie so bald als möglich zu ihm kommen solle. — Eine Stunde nachher war das edle Paar wieder beisammen.

Der Gläubiger fand in der Wohnung vier Stühle, einen Schenktisch und vier Körbe voll zerbrochenem Porzellan; das Ganze wurde im öffentlichen Aufstreich um zehn Carlins verkauft.

Don Filippo hatte keine Möbeln mehr nöthig, er hatte für den Augenblick eine eingerichtete Wohnung gefunden. Sein Freund, der Schauspieler, der die Engländer so bewundernswürdig nachzuahmen verstand, war plötzlich Millionär geworden, durch eine jener Launen des Glückes, so unerhört als

willkommen. Ein unmenschlich reicher Engländer der, vom Spleen befallen, England verlassen hatte, war, wie alle übrigen Engländer, nach Neapel gekommen; er hatte Pulcinella gesehen, und nicht gelacht. Sein Arzt hielt ihn für einen verlorenen Mann.

Einmal verfiel der reiche Engländer darauf, zu den Fiorentini zu gehen, man spielte dort eine Uebersetzung der *Anglaises pour rire*, von dem illustrissimo Signore Scribe. In Italien ist alles von Scribe; ich habe daselbst den »Marino Falieri« gesehen — von Scribe: die »Lucrezia Borgia,« von Scribe; Antony — von Scribe; und als ich abreiste, war der »Glöckner von St. Paul« angekündigt — von Scribe.

Der Kranke war also gegangen, die *Anglaises pour rire* von Scribe zu sehen; beim Anblick Lelio's (Don Filippo's Freund), der eine der beiden Damen spielte, hatte unser Engländer so gelacht, daß sein Arzt Anfangs fürchtete, er habe sich die Milz zersprengt.

Des andern Tages ging er wieder zu den Fiorentini, man gab *les deux Anglais* von Scribe, und der Spleenkranke lachte noch ärger als Abends zuvor.

Am dritten Tage ließ es der Reconvalescent nicht am Gebrauche des Mittels fehlen, das ihm so treffliche Dienste geleistet hatte, man gab dieses Mal le

Grondeur, von Scribe, und er lachte noch weit mehr als gestern und vorgestern.

Die Folge war, daß der Engländer, der nicht mehr aß, nicht mehr trank, nach und nach wieder Appetit und Durst bekam, und zwar so, daß er drei Monate nachher sich eine Indigestion von Macaroni und calabresischem Muskatwein zugezogen hatte, die ihn ganz angenehm in der nächstfolgenden Nacht ins Grab legte. Vor seinem Tode hatte der dankbare Insulaner seinem Arzte Lelio eine Rente von dreitausend Pfund Sterling hinterlassen; Lelio, wie schon gesagt, war ein Millionär geworden. Er hatte sich demnach vom Theater zurückgezogen, nannte sich Don Lelio, und hatte das erste Stockwerk des schönsten Palastes in der Straße Toledo gemiethet, wo er, seinen Freundespflichten getreu, auf der Stelle Don Filippo Villani ein Appartement einräumte. Don Filippo konnte daher den Verlust seiner Möbeln leicht verschmerzen. Lange Zeit hörte man nichts mehr von Don Filippo Villani. Einige sagten, er sey nach Frankreich gegangen, um Eisenbahnen zu, übernehmen; Andere, er habe sich nach England begeben und dort ein neues Gas erfunden. Niemand aber wußte mit Bestimmtheit zu sagen, was aus ihm geworden sey, als am 15. November 18 . . . die Congregation der Pilgrime folgende Anzeige erhielt;

»Da Herr Don Filippo Villani am Spleen verstorben ist, so wird die verehrliche Bruderschaft der Pilgrime ersucht, die geeigneten Anstalten zu seiner Bestattung anzuordnen.«

Don Filippo Villani war allerdings Mitglied dieser Bruderschaft, deren Zweck das christliche Begräbniß ihrer entschlafenen Mitgenossen ist, und zwar ganz mit einerlei Gepränge für einen Jeden, wessen Standes er seyn mag; mit so pünktlicher Beobachtung der Gleichheit der Rechte, so daß sogar der Vorsteher abwechselnd das eine Jahr aus der Zahl der Adelligen, das andere Jahr aus der Zahl der Plebejer gewählt wird. — Don Filippo, von — der Wichtigkeit dieser Verbrüderung auf's vollkommenste überzeugt, hatte immer seinen Antheil der jährlichen Beiträge gewissenhaft und richtig abgetragen.

Der diesjährige Vorsteher, ein Stockfischhändler von Bedeutung, schickte zur Beerdigung Don Filippo Villani's seine Handwerksleute nach Nro. 15. Straße Toledo, der letzten Wohnung des Verblichenem um den Katafalk zu errichten, dann berief er die Bruderschaft, und machte dem Kaplan die Anzeige. Vierundzwanzig Stunden nach dem Absterben setzte sich der Leichenzug nach Don Filippo's Wohnung in Bewegung. Ein Graf aus dem ältesten Adel Neapels trug die Fahne der Bruderschaft, dann kamen die

Mitglieder derselben, paarweise und als rothe Büßende gekleidet, hinter ihnen ein Sarg von gediegenem Silber, mit reicher Bild und getriebener Arbeit, mit einer rothsamtnen goldbordirten und befransten Decke, auf den Schultern zwölf handfester Träger. Hinter dem Sarge schritt der Vorsteher, allein, mit dem Stabe von Ebenholz und elfenbeinernem Knopfe in der Hand, dem Zeichen seiner Würde, endlich zum Schluß des Zuges das ansehnliche Corpus der Armen von San-Gennaro. — Wenn nämlich die Bedienten in Neapel zu alt geworden sind, um lebende Herren zu bedienen, denen bisweilen es schwer recht zu machen ist, so verändern sie ihren Stand und treten in den Dienst des heiligen Januarius, des nachsichtigsten Herrn, den es jemals gegeben hat. Von nun an haben sie sich um nichts mehr zu bekümmern, als zum Himmel zu beten, ihnen so viele Bestattungen zu bescheren, wie möglich. — Es, gibt auch wenige nur einigermaßen fashionable Leichenbegängnisse in Neapel ohne die Armen von San-Gennaro. Man beruft sie ins Sterbehaus, bezahlt ihnen drei Carlins per Kopf, und dafür begleiten sie den Sarg in die Kirche und an den Begräbnißort, jeder mit einem schwarzen Fähnchen ins der Hand, welches an der Spitze einer Lanze weht.

So kamen denn also die Brüderschaft, die silberne

Bahre, die Träger, der Stockfischhändler und die Armen von San-Gennaro vor das Haus Nro. 15. der Straße Toledo; vier Lastträger gingen hinauf ins erste Stockwerk, brachten den Todtensarg herunter, und setzten ihn in die silberne Bahre, der Vorsteher stieß mit seinem Stock auf die Erde, und der Zug kehrte auf dem Wege, den er gekommen war, langsam nach der Kirche der Pilgrime zurück.

Am Tage nach den Erequien ging der Vorsteher, der den ganzen Tag auf seinem Comptoir gearbeitet hatte, zu einem kleinen Spaziergang nach dem Molo, als ihm an der Ecke der Straße San-Giaromo ein Mann begegnete, der dem Verblichenen so ähnlich sah, daß er starr vor Schrecken stehen blieb. Der Mann kam näher, und es blieb kein Zweifel übrig: es war richtig Don Villani's Schatten.

Der Schatten, ohne sich viel um den Eindruck zu kümmern, den er machte, ging gerade auf den Vorsteher los. Dieser stand regungslos, der Schweiß strömte ihm von der Stirn, seine Kniee schlotterten, seine Zähne waren krampfhaft zusammengepreßt, er war keines Lautes mächtig.

»Guten Abend, mein lieber Vorsteher,« sagte das Gespenst lächelnd.

»In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti,«

murmelte der Vorsteher.

»Amen!« respondierte das Gespenst.

»Vade retro Satanas!« schrie der Vorsteher.

»Mit wem haben Sie es denn, mein Werther?« fragte das Gespenst und sah sich um, als ob er den Gegenstand suchte, der dem armen Stockfischhändler solches Entsetzen einjage.«

»Geh' in Frieden, arme Seele! « fuhr der Vorsteher fort, »ich verspreche Dir, daß ich Messen für Deine ewige Ruhe will lesen lassen.«

»Ihre Messen können mir nichts helfen, wenns Sie mir aber das Geld geben wollen, das Sie für dieses fromme Werk bestimmt haben, das würde mir angenehm seyn!«

»Ja, das ist er,« sagte der Vorsteher, »er kommt wieder aus der andern Welt, um zu borgen! Ja, er ist's ganz richtig!«

»Wer ist der Er?« fragte das Gespenst.

»Don Filippo Villani!«

»Blitz! wer soll es, denn sonst seyn?«

»Vergebung, mein theurer Bruder,« erwiederte der Vorsteher zitternd. »Darf man Sie ohne Unbescheidenheit fragen, wo Sie wohnen, oder vielmehr wo Sie gewohnt haben?«

»Straße Toledo Nro. 15. Wozu fragen Sie mich

denn dies?«

»Weil man uns vor drei Tagen geschrieben hatte, Sie seien gestorben. Wir haben uns nach Ihrer Wohnung verfügt, wir haben Ihren Sarg in den Katafalk gesetzt, wir haben Sie nach der Kirche gebracht, und Sie begraben.«

»Danke für die Gefälligkeit!« sagte Don Filippo.

»Wie kommt es aber, da, wir Sie doch gestern begraben, daß ich Ihnen heute begegne?«

»Das macht, ich bin wieder auferstanden,« sagte Don Filippo.

Dante gab er dem ehrlichen Vorsteher einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter und setzte seinen Weg fort. — Der erste Gedanke des armen Mannes war, daß hier ein Mirakel geschehen sey; bei näherer Ueberlegung schien ihm aber denn doch die Wahl des Subjekts für dieses Wunder so eigen, daß er noch auf den nämlichen Abend ein Kapitel zusammen berief, um seine Zweifel vorzutragen. Neun der versammelten Herren schienen geneigt, an das Wunder zu glauben: nur ein einziger schüttelte den Kopf.

»Zweifeln, Sie an meinen Worten?« fragte der Vorsteher.

»Durchaus nicht,«- erwiderte der Ungläubige, »nur an Gespenstern zweifle ich, und weil es gar leicht

wieder einer von Don Filippo's gewöhnlichen Streichen seyn könnte, so wäre meine Meinung, bis wir etwas Bestimmteres erfahren, ihn auf Leistung des Schadenersatzes zu belangen, weil er sich hat begraben lassen, ohne gestorben zu seyn.«

Am andern Morgen ließ man beim Thürsteher des Hauses Nro. 15. Straße Toledo, eine Aufforderung zurück, worin »auf Ausstehen der ehrwürdigen Bruderschaft der Pilgrime, weiland Don Filippo Villani, verstorben am 15. November, vor Gericht geladen wurde, um rechtlicher Ordnung nach seinen tödlichen Hintritt zu beweisen, im Entstehungsfalle aber seine Verurtheilung anzuhören, daß er der getrennten ehrwürdigen Bruderschaft hundert Dukaten Entschädigung, nebst den Kosten des Begräbnisses und des Prozesses, zu zahlen schuldig sey.«

Heute war nun gerade der zur Verhandlung und Entscheidung der Sache angesetzte Tag. Die Volksmenge strömte in den geöffneten Gerichtssaal, und auch wir wurden mit hinein gedrängt. Jedermann erwartete eine Verurtheilung auf Nichterscheien des Beklagten, aber Jedermann betrog sich: der Verstorbene erschien wirklich, zu großer Bestürzung der Anwesenden, die ihm sogleich Platz machten, und ihn nicht ohne einigen Schauer an sich vorübergehen, sahen; es schien, sie waren nicht völlig mit sich im

Reinen, ob Don Filippo wirklich dieser Welt angehöre. Don Filippo ging ernst und mit dem feierlichen Schritt, der sich für ein Gespenst schickt, vorwärts, und neigte sich ehrerbietig vor dem Gerichtshofe.

»Herr Präsident,« sagte er, »ich bin es nicht, der gestorben ist, sondern einer meiner Freunde, bei welchem ich gewohnt habe; seine Wittve hatte mich mit seinem Begräbnisse beauftragt und da ich in jener Viertelstunde baares Geld nöthiger brauchte, als das Begräbniß, so habe ich ihn statt meiner begraben lassen. — Ueberdem, was verlangt die ehrwürdige Bruderschaft? Ich hatte das Recht auf eine Beerdigung an sie, sie hat mich jetzt begraben. Mein Name stand in ihren Registern, sie hat ihn ausgestrichen; wir sind quitt. Ich hatte nichts mehr zu verkaufen, so habe ich meine *letzte Ehre* verkauft.«

In der That war der, Arme Lelio, der die Andern so oft zum Lachen gebracht hatte, am Spleen gestorben, und er war es, den die ehrwürdige Bruderschaft der Pilgrime an Don Filippo's Stelle und Platz begraben hatte. Dieser wurde von der Klage losgesprochen, zum großen Jubel der Menge, die ihn im Triumphe bis zur Thür von Nro. 15. der Straße Toledo trug.

In dem Augenblicke, wo wir Neapel verließen, lief

das Gerücht umher, Don Filippo Villiani sey im Begriffe, sich das Ziel zu setzen, die Wittwe seines Freundes zu heirathen, oder vielmehr ihre dreitausend Pfund Sterling.

– E n d e –